

Aus dem Thierbuch : der Mäusebussard

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **167 (1888)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-373986>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

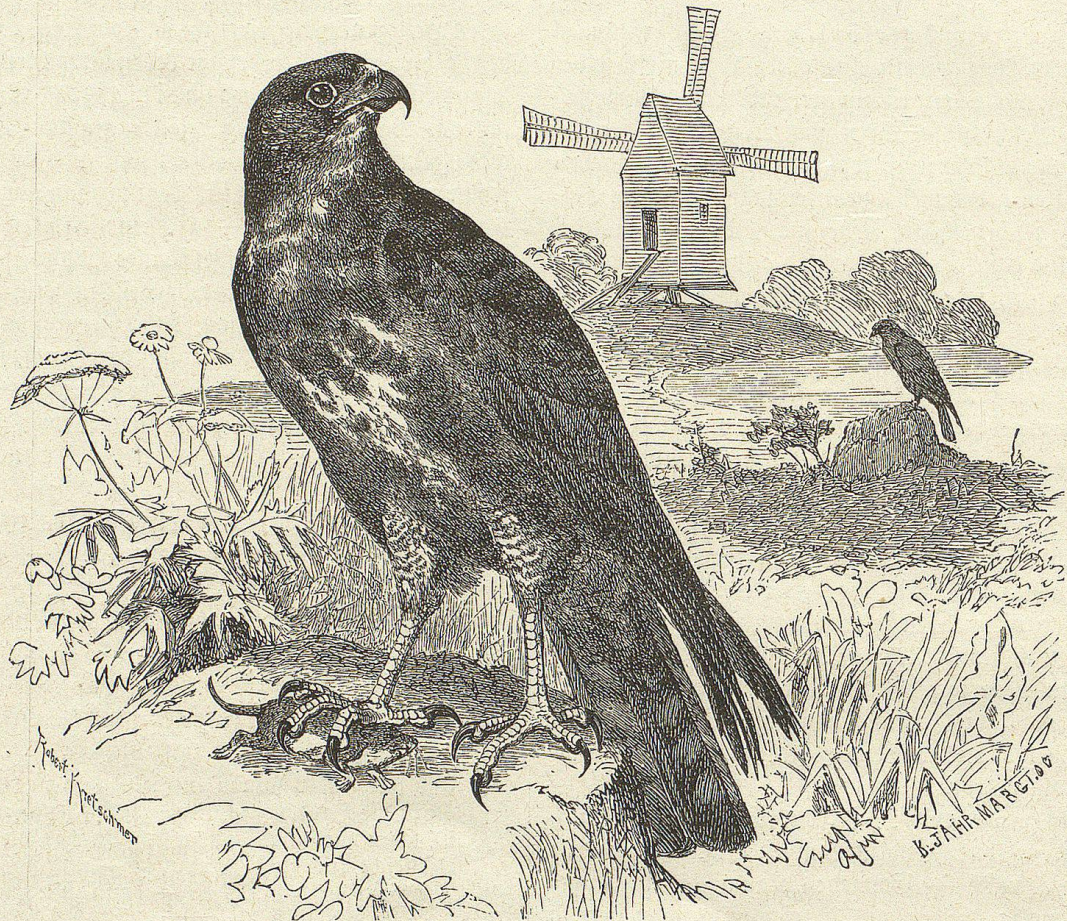
Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Aus dem Thierbuch: der Mäusebussard.

In den Räumen der Dorfschule zu N. herrscht heute bei Beginn des Unterrichtes große Heiterkeit. Die gefürchtete Stunde hat eben geschlagen, die das übermüthige Völkchen wieder für einige Zeit dem Scepter des gestrengen Schulbeherrschers überliefern soll und männiglich macht sich daher das Bestreben bemerkbar, die wenigen Momente,

mitgebracht, den sein Vater eingefangen, und neugierig haften die Augen der Kleinen auf dem trockigen gefiederten Gesellen, der durch gesträubtes Gefieder, durch Schnabel und Krallen jeder zu starken Annäherung rechtzeitig und geschickt vorzubeugen und dadurch sehr zu imponiren weiß. Dieser Vogel nun mag von der Schnabel- bis zur



die bis zum Eintreffen desselben noch übrig bleiben, auszunützen, um sich gleichsam einen Vorrath von Lebenslust und Heiterkeit für die ganze Dauer der Unterrichtsstunden aufzuspeichern. So ist es natürlich Tag für Tag. Heute jedoch gehen die Wogen der Heiterkeit ganz besonders hoch und statt wie gewöhnlich tumultuarisch nach und nach den Schulbänken zuzusteuern, bildet sich zwischen diesen und dem Podium des Gestrengen ein großer Kreis. Der kleine Ruedi, des Forstwarts hoffnungsvolles Söhnchen, hat nämlich einen großen Raubvogel

Schwanzspitze ungefähr einen starken halben Meter messen, ist von Farbe dunkelbraun, die Brustseiten zeigen unregelmäßige weißliche Fleckung, die Schwingen und der Schwanz schöne schwarzbraune Querbinden; das große, ausdrucksvolle Auge ist röthlichbraun, der unbefiederte Theil der Flügel gelb, Schnabel und Krallen sind schwarz. Der Lehrer, vermuthlich der Theorie des akademischen Viertels huldigend, ist noch nicht erschienen und so hat man denn vollständig Zeit und Muße, sich in den verschiedensten Vermuthungen zu ergehen, was

dem gefiederten Krummschnabel denn eigentlich für ein Lauffchein auszustellen sei. Es entspinnt sich eine lebhafteste Debatte. Bald ist's ein Hühnerweih, bald ein Habicht, bald ein Taubenstößer, bald ein Moosgeier. Jeder vertheidigt seine Meinung. Das führt zu Handgreiflichkeiten und der Tumult hat bereits den Zenithpunkt erreicht, als der Schulbeherrscher auf der Thürschwelle erscheint und der Sache ein rasches Ende bereitet. Er sieht den Vogel, aber seltsam, statt, wie die übermüthige Sippe gehofft, nun sofort ein schönes Geschichtchen über die vermeintlichen Missethaten des Luftträubers anzuhören, rückt er sehr ernst mit der unvermutheten Frage auf, was das für ein Vogel sei; und diese Frage entbehrt durchaus nicht der Begründung; denn erst vor einigen Tagen hat er das Kapitel der „nützlichen und schädlichen Raubvögel“ und dazu noch unter Zuhülfenahme eines Stückes ungebrannter Asche so „eindringlich“ und „gründlich“ behandelt, daß man vermuthen sollte, ein Jahrhundert könnte die dadurch eingetrichterte Weisheit nicht abwaschen. Allgemeines Schweigen. „Und ich frage noch einmal, was wir da für einen Vogel vor uns haben“, ertönt es abermals, nur noch ernster und drohender von den Lippen des Gestrengen. Grabesstille. Der Lehrer ist nun aber ein vernünftiger Mann und statt sich zu ereifern findet er sich sofort in der etwas peinlichen Situation znrecht und weiß sie für seine Zwecke geschickt auszubeuten. Er weiß es aus Erfahrung, daß im Bereiche der Zoologie uns auch die besten Beschreibungen mitunter im Stiche lassen, wenn wir sie zum ersten Male auf ein lebendes, bis dato noch nie gesehenes Thier übertragen sollen; er benützt daher die gute Gelegenheit, beginnt unter Hinweisung auf das lebende Thier seinen Unterricht einfach von vorn und sagt seinen Zöglingen ungefähr folgendes:

Der Vogel, den ihr da vor euch seht, ist der Mäusebussard, unser gewöhnlichster, allgemeinst, bekanntester und nützlichster Raubvogel. Ihr erkennt ihn leicht an seinem braunen Gefieder, das sonst keiner unserer übrigen Raubvögel aufweist, seinen braunen Augen und seinem eigenthümlichen Geschrei, das dem Miauen einer Katze ähnelt und von der Luft herab wie „miäh, miäh“ klingt. Im Frühjahr, zur Paarungszeit steigt dieser Vogel hoch in die Lüfte und beschreibt mit fast unbeweglichen Flügeln jene schönen, zierlichen Kreise, die

wir so sehr an ihm bewundern und wobei er sich oft so hoch in die Lüfte schraubt, daß er unsern Augen nur noch als ein kleiner Punkt erscheint. Sein Flug ist langsam, behaglich schwebend und hat nie die Wucht und die Stoßkraft, die wir an andern Raubvögeln, namentlich am Habicht wahrnehmen. Er kann daher auch nicht Jagd auf fliegende Vögel machen. Seine Nahrung besteht vor Allem aus Mäusen, Maulwürfen und Schlangen, nebenbei verzehrt er aber auch Frösche und die verschiedensten Insekten. Mäuse zieht er jedoch jeder andern Nahrung vor und wo diese gefährlichen Nager auf den Feldern überhandnehmen, wird sich auch gewiß unser Vogel in größerer Anzahl einfänden und dem schlimmen Treiben dieser Thiere ein Ende machen. Um euch nun einen Begriff von der Nützlichkeit dieses Vogels machen zu können, will ich euch nur sagen, daß fleißige, unermüdete Forscher es durch Beobachtung festgestellt haben, daß er 30 bis 35 Mäuse im Tage verzehrt und daß es durchaus nicht zu hoch, ja eher viel zu nieder gerechnet ist, wenn wir jedem einzelnen dieser Vögel jährlich und durchschnittlich 8000 Mäuse zu gut schreiben. Was sagt ihr dazu? Es ist daher unverantwortlich, diesen Vogel im Frühjahr seiner Eier und Jungen zu berauben, oder ihn herunterzuschießen, wo man ihn findet. Er ist einer der besten, treuesten und zuverlässigsten Freunde des Landmanns und ist es daher Pflicht, ihn nach Kräften zu schonen und zu schützen. Mag es auch mitunter vorkommen, daß er im strengen Winter, wo er den Mäusen nicht nachjagen kann, aus Nahrungsnoth sich an einem lebensmüden Häschen oder Rebhühnchen vergreift, ja, daß er sogar in irgend einem Gehöft eine unvorsichtige Henne schlägt; das sind aber immer nur seltene Ausnahmen, durch die wir uns durchaus nicht verleiten lassen dürfen, ihn ungünstig zu beurtheilen und seine große Nützlichkeit in Frage zu stellen. Aber auch noch in anderer Beziehung verdient dieser Vogel die Beachtung aller verständigen Leute. Er ist nämlich, wie schon gesagt, auch ein Freund von Schlangen und scheut sich dabei durchaus nicht, auch der giftigen Kreuzotter beherzt zu Leibe zu gehen, ob schon er durchaus nicht giftfest ist, wie etwa unser Stachelmann, der Igel, und ein einziger Biß dieses giftigen Reptils ihm den Tod bringen

kann. Nun noch etwas Allgemeines. Unser Vogel horstet meist im Walde auf die höchsten Nadel- oder Laubholzbäume. Der Horst besteht aus starken Reisern, denen oft, aber nicht immer, eine Polsterung von Moos, Laub oder Thierhaaren beigelegt ist. Im April findet man die Eier, 2 bis 3 an der Zahl, die meist auf grünlichweißem Grunde roth- oder gelbbraunliche Flecken und Punkte zeigen, die aber auch manchmal fehlen. Die ausgeschlüpften Jungen zeigen ein grauweißes Dunenkleid und werden mit Mäusen, Amphibien und Insekten groß gefüttert. Ungefähr nach sechs Wochen zeigen sie das fertige Kleid der Alten. Dieses ist nun, wie gesagt, meist gleichmäßig braun, wenigstens bezieht sich dies auf die Oberseite, die Unterseite ist aber vielfachen Abweichungen ausgesetzt. Brust und Bauch zeigen meist mehr oder weniger starke weißliche Fleckung; manchmal ist aber die ganz untere Seite querüber gestreift, gewellt oder gesperrt, mitunter auch ganz weiß. Das darf aber nicht dazu verleiten, den Vogel für einen andern zu halten; leicht erkenntlich ist und bleibt er immer an seiner braunen Oberseite, seinen braunen Augen und seinem langsamen schwebenden Fluge. Soweit nun der Lehrer.

Die aufmerksamen, freudig erregten Gesichter seiner Zuhörer sagen es ihm deutlich, daß sein Unterricht diesmal besser Wurzel gefaßt als vor einigen Tagen. Der Anschauungsunterricht hat eben auch das Seine dazu beigetragen und beim naturgeschichtlichen Unterricht ist das Vorzeigen eines Thieres, wäre es auch nur ein ausgestopftes, weit ersprißlicher, als die beste

und längste Beschreibung. „Und nun“, hebt der Lehrer wieder an, „merkt euch das, was ich euch über die Nützlichkeit unsers Vogels gesagt, für alle Zukunft, und behaltet es nicht für euch, sondern benützt jede Gelegenheit, die sich euch bietet, um Unkundige darüber aufzuklären. Und was wollen wir nun mit ihm anfangen und was werdet ihr in Zukunft thun, wenn euch ein solcher Vogel gefangen in die Hände fällt?“ „Fliegen lassen“ tönt es wie aus einem Munde. — Gesagt, gethan. Ein Fenster wird unter allgemeinem Jubel geöffnet und unter dankbarem „miäh — miäh“ schwingt sich der Vogel in die Lüfte.

Z.

Hochwildjagd.

